

Aus einer Knast-Karriere wurde eine literarische

Heilbronn entdeckt seinen großen Lyriker Ernst S. Steffen – Neues Buch über und von ihm begeistert – Gestern vor 53 Jahren starb er

Von Brigitte Fritz-Kador

„Kann eine Stadt ein schlechtes Gewissen haben?“ Diese Frage beantwortete Manfred Rommel, der legendäre Stuttgarter Oberbürgermeister, ganz klar: „Sie kann nicht, sie muss!“ Dieses „muss“ gilt für Heilbronn – zum Beispiel – dann, wenn es um Ernst S. Steffen geht, den Dichter aus der Stadt, den viele von denen, die ihm einst begegneten, längst vergessen hatten, den die meisten bis vor wenigen Monaten vor allem deswegen nicht kannten, weil sie sowieso kein Interesse an Dichtern haben. Auch heute wäre es übertrieben zu sagen, dass er in der Stadt, in der er 1936 geboren wurde und aufwuchs, große Beachtung erführe, ganz im Gegensatz zur Wertschätzung, die er als „Neuentdeckung“ in der deutschen Literaturlandschaft erfährt.

Geändert hat das ein eher schmales Buch von und zu Steffen, das Anton Knittel, der Leiter des Heilbronner Literaturhauses, mit Texten von und zu Steffen herausgegeben hat. Auch José S. Oliver, derzeit deutscher P.E.N-Präsident, häufiger Gast in Heilbronn, im Literaturhaus oder zuletzt auch auf dem Theaterschiff, kannte ihn nicht. Tief beeindruckt sagt er jetzt zu ihm: „Ein Werk von schonungsloser Erkenntnisdemut angesichts gelebter Widersprüche. Wer Steffen liest, kommt nicht umhin, den eigenen Lebensentwürfen zu begegnen und nachzuspüren.“ Zur Eröffnung der diesjährigen baden-württembergischen Literaturtage ging er nochmals tief beeindruckt auf ihn ein. Was die „gelebten Widersprüche“ betrifft: Es gibt wenige Dichter, bei denen Werk, Person und Schicksal so vollständig und vollkommen miteinander verbunden sind – und das bis zum Tod vor 53 Jahren, am 10. Dezember 1970.

„Ich werde gehen. / So einfach ist das.“ Und: „Ich werde nicht nach Hause kommen. / So wird es sein, / wenn ich nach Hause komme“: Zwei Sätze, die unter die Haut gehen, wenn man die Lebensgeschichte ihres Verfassers kennt – und wenn man weiß, dass sie im „Männerzucht-haus“ Bruchsal geschrieben wurden“, so liest man es auf „literaturkritik.de“. Steffens Verbundenheit mit seiner Geburtsstadt nimmt auch Knittels Buch „Wenn ich nach Hause komme“ auf; es enthält Gedichte, teils auch unveröffentlichte, etwas Prosa und eine ausführliche Beschreibung seines Lebens und Werkes.

Die Resonanz, die es außerhalb erfahren hat, ist mehr als bemerkenswert. Man staunt: Heilbronn hat ja doch noch etwas anderes als das „Käthchen“ und den KI-Zukunftspark zu bieten! Einen konkreten Anlass gab es nicht, außer vielleicht das „schlechte Gewissen“, um Steffen wieder ins Gedächtnis zu rufen und es zu versuchen, was als Satz von ihm Titel eines anderen Buches ist: „Irgendwann wird man mich zu Ende denken“.



Ein Buchtitel zeigt eines der wenigen Porträts des Lyriker Ernst S. Steffen. Foto: B. Fritz-Kador

Diese einfühlsame Schilderung einer langen Beziehung, der Gespräche und Erlebnisse mit ihm, verfasst von der Lyrikerin Rosemarie von Oppeln-Bronikowski, ist, wie die anderen Publikationen, längst vom Markt. Die Mutter von sieben Kindern, die auch ihn aufnahm, sie lebte zur Zeit von Steffens Haftentlassung mit ihrer Familie in Heilbronn, gab ihm die Wärme, Aufmerksamkeit und Zuwendung, die er sonst nie erlebt hätte. Gewidmet hat sie das Buch allen Betreuern von Strafgefangenen, das war auch sie lebenslang, durch oder wegen Steffen.

Die Quellenlage zu Steffen ist gut, die Akten über den Fürsorge-Zögling liegen im Stadtarchiv Heilbronn. Die Beurteilungen des unbotmäßigen Kindes stammen von einem, der selbst hätte ver-

urteilt gehört: vom NS-Arzt Max Eyrich, involviert in die Ermordung von 10 654 „Geisteskranken“ im Zuge der Aktion T4 in Grafeneck.

Steffen kam 1936 in eine fürchterliche Welt. Er hatte noch zwei jüngere Geschwister. Die Hälfte seiner 36 Lebensjahre verbrachte er in Unfreiheit, angefangen bei Erziehungsheimen, dann in Gefängnissen, die damals noch „Zuchthaus“ hießen, ein Wort, das auch er benutzte. Doch auch in den letzten drei Lebensjahren in

Freiheit kam er aus seinem inneren Gefängnis nie heraus, lief mit seiner Sehnsucht nach Anerkennung und Zuneigung so lange in die kalte Leere, bis ihn auf einer Straße bei Baden-Baden ein einzelner Baum auffing, der wie für ihn gewachsen war. Steffen war vollkommen nüchtern

Erziehungsheime waren der Anfang

HINTERGRUND

> „Wenn ich nach Hause komme“, herausgegeben von Anton Knittel, ist erschienen in der „Kröner Edition Klöpfer“. Das „S“ in Steffens vollständigem Namen steht für Siegfried und dafür, dass er ein Neffe des Verlegers Siegfried Unseld (Fischer-Verlag) war; Zeugnisse aus ihrem Briefwechsel enthält Knittels Buch ebenfalls. Die Rezeption des Buches ist überraschend groß, erstaunt und nur positiv. Rolf Zelter schrieb dazu „Steffen, das ist der Innenraum reinsten Sprache. Jeder Satz ist

mit der Glut innerster Wahrheit geschrieben.“ Empfehlungen und bewundernde Worte standen in den Feuilletons vieler überregionaler Zeitungen. Heribert Prantl (Süddeutsche Zeitung) empfahl es mit sehr persönlichen Worten. Die Frankfurter Neue Presse schrieb: „Sein Werk ist schmal, doch es greift an Herz“; im Wiener Magazin „Furche“ widmete Oliver Diggelmann Steffen fast eine ganze Seite. Knittel las auf der Frankfurter Buchmesse, in Tübingen und in der Region. (bfk)

bei dem Unfall. „Ich will frei sein – das darf mich das Leben kosten“ hatte zwei Jahre zuvor, 1968, geschrieben.

Seine kriminelle Karriere begann mit kleinen Gaunereien, die letzte Station war Bruchsal, der Knast für „schwere Jungs“, in dem ein junger Assessor auf einem Papierwisch Verse von ihm las und ihn von da an förderte. Es war Rolf Zelter, später Gefängnisdirektor und auch Schriftsteller wie sein Sohn Joachim.

Am Anfang des Elends standen eine schwache Mutter und ein prügelnder Säufer-Vater, der ihn mit einem Besenstiel die Nase zertrümmerte. Dieses Kains-Mal kompensierte er mit weißen Hemden, schwarzen Krawatten und, als er es sich leisten konnte, mit einem roten BMW-Coupé. Zelter erreichte erste Berichte über ihn in der Stuttgarter Zeitung, die Lyrikerin Hilde Domin war so beeindruckt, dass sie ihn um ein Gedicht für eine Anthologie von „Gefängnis-Lyrik“ bat, und Günter Grass setzte sich erfolgreich für seine vorzeitige Entlassung ein. Im Gefängnis hatte Steffen Schriftsetzer gelernt, der Beruf derer, die Sprache lieben. Von hier aus war schon sein erstes Buch „Rattenjagd“ bei Luchterhand erschienen. In Freiheit las er auf der Frankfurter Buchmesse und im Republikanischen Club in Berlin, wurde eine Zeit lang prominent herumgereicht. Was er dann als Volontär beim damaligen „Südfunk“ in Baden-Baden schrieb, blieb unvollendet oder ungesendet. Preis der Freiheit war eine Schreibblockade, der Preis der Vergangenheit ein neuerlich angedrohter Prozess, der ihm kurz vor seinem Tod große Angst machte: Er hatte einen Wärter in Bruchsal als „Prolet“ bezeichnet.

Leben und auch arbeiten wollte er eigentlich nur in Heilbronn. In einem zweiten Buch hat Rosemarie von Oppeln-Bronikowski es beschreiben („Auseinandersetzung mit Ernst S. Steffen – ein Strafgefangener und eine bürgerliche Familie“). Ihr ältester Sohn Dietrich von Oppeln hat zwei berührende filmische Zeugnisse dazu geschaffen.

Knittels Buch müsste jetzt eigentlich der Anfang dafür sein, Steffens Werk neu und vollständig aufzulegen. Er wäre wohl auch dazu bereit, es fehlt nur noch jemand mit einem schlechten Gewissen, der es finanziert, und eine Lesung nur mit den Worten des Dichters veranstalten würde – bei der letzten in Heilbronn las er noch selber. Zu den zwei Plastik-Engel auf seinem Grab im Heilbronner Hauptfriedhof hätte Steffen sicher ein schönes Gedicht verfasst und sich beim damaligen Kulturbürgermeister Erwin Fuchs, der sich auch zu seinen Lebzeiten um ihn kümmerte, für den von ihm finanzierten Grabstein bedankt; seine Präsenz in der Dauerausstellung des Literaturhauses wäre ihm Genugtuung gewesen. Aber davor hat er sich eben diesen eine Baum ausgesucht.